

## Prolog

### *Die Entstehung der Halbwölfe*

Einst waren Magier Menschen, die in den Königshäusern der vier Menschenreiche ein und aus gingen. Sie waren Berater, Heiler und Kriegsvorbereiter. Als die Länder in einem Konflikt aneinandergerieten, forderte der König des Nordens, seine Magiebegabten mögen ihm Krieger erschaffen, die stärker und blutrünstiger seien, als seine Gegner. So kam es, dass Experimente durchgeführt wurden. Tiere unterschiedlicher Art wurden in dunklen Ritualen miteinander gekreuzt, ihr Erbgut verschmolzen.

Die wenigen Kreaturen, welche dies überlebten, waren meist missgebildet und nicht zu kontrollieren. Torges, einer der stärksten Magier seinerzeit, beschloss im Geheimen, menschliches Erbgut mit dem der Tiere zu verbinden und erhoffte sich, dass diese durch den menschlichen Verstand beeinflussbar und für Befehle empfänglich seien. Die einzigen Wesen, welche dies überstanden, waren Berserker – Kreuzungen zwischen Wolf und Mensch: niedere Wesen, die jedoch ihren Zweck zu erfüllen vermochten. Nach zunächst erfolgreichem Einsatz im Heer der Menschen begannen sie jedoch, in Wahnsinn zu verfallen und sich den Befehlen ihres Königs zu widersetzen. Es stellte sich bald heraus, dass sie allein ihrem Schöpfer gehorchten. Torges wurde gejagt und vom Reich verstoßen. Auch die anderen Magier wurden aus den Reichen der Menschen verbannt. Wer sich widersetzte, hing schon bald am Galgen oder endete kopflos auf einem Schafott.

Berserker verharren für gewöhnlich in ihrer menschlichen Form, verfügen jedoch über die Fähigkeit, sich unter großen Schmerzen in einen Wolf zu verwandeln. Diese Kreaturen kennen kein Gewissen, keine Gnade und gehorchen nur dem Stärksten unter ihnen, welcher stets auf den Befehl ihres Schöpfers handelt. Sie treiben sich hauptsächlich in Rudeln innerhalb der dichten Wälder herum. Man hört selten etwas von ihnen, wenn sie nicht gerade räuberisch durch die Reiche ziehen. Es gibt jedoch auch viele, die teils unerkannt in den Städten und Dörfern leben. So vermischten sie sich mit den Menschen und es ist nur wenige Jahrzehnte später kaum zu sagen, wer Berserkerblut in sich trägt und wie viel davon. Oft kommt es vor, dass sich Nachkommen gar nicht verwandeln können.

Um wieder in die Gunst der Könige zu gelangen, führten einige wenige Magier gemeinsam weitere Experimente durch. Dieses Mal half ihnen nicht schwarze, sondern die reine Magie des Mondes und ihre Bemühungen trugen bald Früchte. Durch ein spezielles Ritual werden Menschen, die Halbwolfsblut in sich tragen, sich jedoch nicht verwandeln können, auserwählt. Dabei wird ein halbmondförmiger Stein, befestigt an einer schlichten Kette, in die Hände der möglichen Anwärter gelegt. Diese Anhänger wurden aus reiner, gutartiger Magie erschaffen und bieten dem Träger die Möglichkeit, sich unter Einfluss des Mondlichts zu verwandeln. Sie reagieren auf jemanden, der die nötigen Charakterzüge besitzt, um als Beschützer der Menschen vor den Berserkern dienen zu können: Mut, Loyalität und Rechtschaffenheit. Hat der Stein jemanden auserwählt, verwandelt dieser sich sofort und unter großen Schmerzen. Ein Mondblut verpflichtet sich stets einem der vier Könige gegenüber. Sie wurden eingesetzt, um die räuberischen Horden der Berserker in Schach zu halten und spielten in den großen Schlachten gegen diese Monster eine entscheidende Rolle.

Mondblüter können zwar ebenfalls in eine Wolfsgestalt wechseln, sind aber in der Lage, in dieser zweiten Form ebenso klar und vernünftig zu denken wie in ihrer menschlichen. So sind sie stets kontrollierbar. Zudem verfügen sie durch eine Verbindung mit ihren Schöpfern über die Fähigkeit, die helle, reine Lichtmagie anzuwenden. Ausgebildet werden sie von älteren Artgleichen, wechseln regalmäßig ihren Meister und werden ebenso in Kräuterkunde, wie auch im Kampf mit Schwert und

Bogen sowie höfischem Verhalten unterrichtet.

## Ein kleines Dorf

*Barden und Boten berichteten von einem Übergriff der Berserker auf ein kleines Dorf, niemand überlebte*

Es hatte zu regnen begonnen, der Himmel verdunkelte sich und das Dämmerlicht des Abends wandelte sich in finstere Schwärze. Ein Wimmern drang aus einer Ecke des Hauses – eine junge Mutter, die ihre zwei Kinder dicht an sich gedrückt hielt, versuchte, sie zu beruhigen, vergeblich. Jeder im Dorf hatte sie läuten hören: die Alarmglocken der Burg. Hinter dem kleinen Dorf und auf der Spitze eines Hügels thronend war das Schlagen der Klöppel gegen das Metall durch das gesamte Tal gedungen. Der Vater war sofort aufgebrochen, mitgenommen hatte dieser nur eine Mistgabel und den ältesten Sohn, seinen großen Bruder. Angsterfüllt starrten die jungen Augen, zu jung, um so etwas erleben zu müssen, in Richtung des kleinen, vergitterten Fensters.

Noch war es ruhig, Stille war eingezogen, als der Klang der Glocken verhallte. Doch es war nur die Ruhe vor dem Sturm, der unweigerlich über sie hereinbrechen würde, denn die Glocken hatten dreimal geschlagen. Drei Schläge warnten vor einem Angriff, riefen auf, in das Innere der Burg zu flüchten und den Soldaten, welche ausrückten, Glück zu wünschen. Doch die Tore waren ihnen verschlossen geblieben, keine Retter in glänzenden Rüstungen hatten sich formiert, um sich den Angreifern entgegenzustellen. Die Menschen mit prallen Geldbeuteln waren hineingelassen worden, das einfache Volk jedoch auf sich gestellt. Es waren keine normalen Banditen, die angriffen, hatte man ihnen über die Mauern zugerufen. Es waren Monster, Biester, Kreaturen, die einfache Soldaten nicht zu bezwingen vermochten. Außerdem habe man nicht genügend Nahrung für alle.

So warteten sie seit Einbruch der Dunkelheit, hielten sich in ihren wackeligen Hütten verschanzt und bangten um das Leben ihrer Männer und Brüder, jedoch auch um ihr eigenes. Seine Mutter hatte ihm mit zitternder Stimme versichert, alles würde gut werden. Doch er war nicht mehr so klein wie die Zwillinge, welche sich schutzsuchend in die Falten ihres Rockes gruben. Er wusste, welche Monster es waren, die über sie hinwegfegen würden wie eine scharfe Sense über reifes Getreide. Zwar hatte er bisher nur Geschichten über sie gehört, doch die düsteren Beschreibungen genügten, um eine tiefe, instinktive Angst in ihm hervorzurufen.

Plötzlich erklangen Schritte, gedämpft durch die aufgeweichte Erde. Doch sein Gehör waren durch die Stille so sensibel, dass er sie deutlich wahrnahm. Entgegen der zischenden Worte seiner Mutter ging er zum Fenster hinüber und spähte nach draußen. Drei Gestalten zeichneten sich dunkel ab, als ein Blitz die Finsternis kurz erhellte. Waren dies die Angreifer? Nein, sie kamen aus dem Dorffinneren. Aber alle kampffähigen Männer waren am Ausgang des Dorfes versammelt. Wer konnten sie dann sein?

Neugierig öffnete er die Tür einen Spalt weit. Bedacht darauf, so leise wie möglich zu sein, tapste er hinaus auf die Straße. Natürlich hörte er nicht auf seine Mutter, die ihn bat, beinahe anflehte, zurückzukommen. Die Fremden waren nicht böse, da war er sich sicher.

Vorsichtig folgte er den Unbekannten. Sie bewegten sich scheinbar auf den Platz des Dorfes zu, auf welchem die Väter und Brüder sich gesammelt hatten. Ängstlich wankte sein unruhiger Blick umher. Es war ein seltsames Gefühl, keine spielenden Kinder, plaudernden Mütter oder ihre Waren preisenden Händler auf den Straßen zu sehen. Sonst pulsierte die kleine Siedlung für gewöhnlich vor Leben. Nun war alles dunkel und düster. Es machte ihm beinahe ein wenig Angst. Soweit er während

des nächsten Blitzes erkennen konnte, trugen die Drei vor ihm lange, schwarze Mäntel. Über der Schulter des Einen ragte ein in dunkles Silber gefasster Schwertgriff hervor. Die Absätze an den Stiefeln des Anderen klackten leise bei jedem Schritt und dieses Geräusch hallte beinahe unnatürlich in der Luft nach.

Die Stille wurde jäh unterbrochen, als der Ausgang des Dorfes in Sicht kam. Dort standen ungeordnete Reihen von jungen und älteren Männern, die einfachen Waffen ängstlich umklammernd oder resigniert in den Händen haltend, sodass sie jeden Moment herausfallen müssten. Einige von ihnen schienen die herannahenden Fremden bemerkt zu haben und bald drehten sich alle Köpfe suchend in ihre Richtung. Eilig nutzte er die Dunkelheit und versteckte sich hinter einem alten Karren, welcher an dem letzten der Häuser stand. Von dort aus konnte er das Geschehen gut beobachten.

„Wir haben gehört, dass ihr Hilfe benötigt“, raunte eine dunkle, tiefe Männerstimme. Er kannte sie nicht, es musste also eine der drei Gestalten sein. Bevor sich jedoch jemand für die Unterstützung erkenntlich zeigen konnte, ertönte ein scharfes „Psst“ aus dem Mund des gleichen Unbekannten.

„Geht zurück in eure Hütten, sofort“, hauchte dieser beinahe tonlos, wie das Flüstern des Windes. Ein Heulen erklang, ähnlich dem eines Wolfes, nur durchdringender, jedoch beinahe körperlos. Es brachte die feinen Härchen auf seinen Unterarmen dazu, sich aufmerksam zu erheben und seinen Körper zu angstvollem Erzittern. Eilig zogen sich die Männer des Dorfes zurück. Übrig blieben nur die Drei und er, der sich weiter hinter den Karren kauerte.

Eine Weile blieb es still, zwei der Fremden hatten ihre Langschwerter gezogen und warteten geduckt ab. Der Dritte in ihrer Mitte griff nun über die Schulter und zog ebenfalls seine Waffe. Kaum einen Augenaufschlag später raschelten einige Büsche unter der kleinen Baumgruppe, welche den Beginn einer der größeren Handelsrouten des Königreiches markierte. Plötzlich sprang ein dunkler Schatten aus ebendiesem Unterholz hervor – noch dunkler als die Finsternis, welche die Gewitterwolken über das Dorf gebracht hatten. Es war nur einer der Drei, der sich bewegte. So schnell, dass er trotz des Lichts eines entfernten Blitzes nicht vermochte, dessen Bewegungen mit den Augen zu verfolgen. Ein lautes Geräusch, das dem Knurren eines wilden Hundes ebenso ähnelte wie dem Brüllen eines Bären, begleitete das Surren einer Schwertschneide durch die Luft. Ein Wimmern, welches dem schmerzvollen Schrei eines verwundeten Tieres nahekam, folgte auf dem Fuße. Nicht weit von ihm schlug etwas dumpf auf dem Boden auf. Ein Geruch, der seinen Mageninhalt abrupt ein Stück nach oben beförderte, stieg aus der dunklen Nacht auf: der Geruch nach warmem Blut.

Wieder erklang ein Heulen, dieses Mal ganz nah. Erneut durchstoben tierische Schreie die Stille: Angriffs- und Schmerzenslaute gleichermaßen. Und es brach nicht ab. Er hörte Keuchen, jedes Mal, wenn das Geräusch einer Klinge die Luft zerschnitt und auf Widerstand traf. Knochen brachen, unheilvolles Gurgeln wurde laut. Er sollte laufen, flüchten, doch die Angst ließ seinen Körper erstarren wie eine Statue. Plötzlich krachte es direkt neben ihm, Holz zersplitterte, eine Männerstimme fluchte leise. Hektisch wollte er zur Seite ausweichen, doch der durchnässte Boden ließ ihn rutschen und einen Moment später lag er im Matsch neben der Straße. Ein Blitz in einiger Entfernung erhellte seine Umgebung.

Einer der Fremden raffte sich fluchend auf und ließ den in Mitleid gezogenen Karren, auf welchem dieser wohl unsanft gelandet war, hinter sich. Aus dem Schatten des gegenüberliegenden Hauses trat eine Gestalt, wie er sie nie zuvor gesehen hatte: groß und zottelig wie ein Bär, fast größer, sogar auf vier Beinen, als er selbst. Sie ähnelte einem großen Wolf mit zerzaustem, dichten Fell. Dann plötzlich fiel der Blick der tiefbraunen, beinahe schwarzen Augen auf ihn. Mordlust flackerte im dunklen Braun auf und in genau diesem Moment verschwand der helle Blitz vom Himmel.

Er hörte, wie etwas auf ihn zukam, war jedoch zu keiner Handlung fähig. Auf einmal packte ihn eine

Hand, ein Körper presste sich an ihn und warf sich mit ihm auf die Seite. So schnell, wie er gepackt worden war, ließ die Hand ihn wieder los. Aus Reflex wich er zurück, bis er das Holz der Hütte hinter sich spürte. Wieder zuckte ein Blitz über den dunklen, von Gewitterwolken verhangenen Himmel. Diesem folgten zwei weitere, sodass es einen Augenaufschlag lang taghell wurde. Die Bestie wuchtete sich in wenigen Schritten Entfernung unter unzufriedenem Grollen wieder auf. Aus einer oberflächlichen Schnittwunde an der Brust der Kreatur sickerte dunkles Blut.

Lediglich ein breiter Rücken trennte das Monster von ihm. Der Mann, welcher sich zwischen sie gestellt hatte, warf gerade achtlos den schwarzen Mantel zu Boden. Einige Regentropfen schimmerten auf der silbernen Klinge des Schwertes, als dieser es leicht anhub. Von der Schulter zur Hüfte zogen sich zwei einander kreuzende Lederriemen, an denen Schlaufen angebracht waren. Eine lederne Weste bedeckte den Oberkörper. Im schwindenden Licht eines weiteren Blitzes fielen ihm leuchtend goldene Linien auf, welche sich von den Schultern des Mannes hinabzogen und sich um dessen Oberarme wanden, dann bis zu den Handgelenken hinabglitten.

„Komm doch, Bruder, wenn du dich traust!“, grollte die tiefe Stimme des Fremden, bevor das Monster mit einem gewaltigen Satz auf diesen zusprang.

## Die Drei Zähne

### *Drei Jahre nach diesem Vorfall*

Die eisigen Böen des kalten Westwindes wehten über die weitläufigen Wiesen, welche hinter einem breiten, beinahe zugefrorenen Fluss begannen. Die Pferde der sechs Reiter schnaubten unruhig, eines von ihnen tänzelte nervös auf der Stelle. Ihr Atem stieg in feinen Wolken hinauf gen Himmel. Das triste Grau dort oben zeugte davon, dass bald erneut Scharen der weißen Flocken auf den Boden sinken würden. Der älteste der Männer – etwas über vierzig Winter – zog die mit Fell besetzte Kapuze seines Mantels noch ein Stück weiter über das vor Kälte bereits erblasste Gesicht. Einige grau-silberne Fäden blitzten im ansonsten pechschwarzen Bart auf, welcher die schmalen Lippen beinahe in seinem Schatten verbarg. Die hellen, blauen Augen musterten die Holzbrücke vor ihnen – es war wohl der einzig sichere Weg über den Fluss.

„Kommt schon, reiten wir weiter“, wandte er sich an seine Begleiter und das stumme Nicken der fünf Männer wurde von den Kapuzen ihrer langen, schwarzen Mäntel verschluckt. Doch er wusste, dass sie ihm gehorchten. So setzte er sich an die Spitze der Gruppe und sie überquerten langsam das alte, durch Feuchtigkeit dunkel verfärbte Holz. Dass ihre Tiere keine Hufeisen trugen, verhalf ihnen zu einem sicheren Übertritt. Wenn sie die Drei Zähne – ein Gebirge, welches die Grenze zwischen dem Ost- und dem Südreich markierte – noch vor Sonnenuntergang erreichen wollten, mussten sie sich beeilen. Irgendwo dort würden sie den Mann finden, nach dem sie bereits so lange auf der Suche waren. Geschichten nach in einer der Höhlen, welche Bären nutzten, um den Winter dort zu verbringen. Er war vielleicht der Einzige, der ihm noch helfen konnte.

Lange ließ der versprochene Schnee nicht auf sich warten. Kaum waren die ersten, feinen Flocken vor den Hufen ihrer Tiere mit der restlichen Schneedecke verschmolzen, kamen die ersten Böen auf und brachten weitere mit sich. Mittlerweile waren sie abgestiegen und führten ihre Pferde. Letztere hatten sie in weiser Voraussicht mit dünnen Seilen aneinander gebunden. Vom Sattel des vorangehenden Tieres zur Zäumung dessen, welches sich hinter diesem befand. Schon bald sah man kaum mehr die eigene Hand vor Augen. Sie riefen sich gegenseitig ihre Namen zu. Zwar halfen die Seile dabei,

zumindest ihre Pferde nicht zu verlieren, doch wenn beispielsweise jemand von ihnen stolperte und fiel, würden sie nicht schnell genug reagieren können.

Leider hatte der Schneesturm sie direkt auf den Weiten der baumlosen Wiesen getroffen. Im dichten Wald hätten die Bäume die größten Wehen abgefangen. Hier jedoch waren sie dem Willen der Naturgewalten völlig schutzlos ausgeliefert. Allmählich fraß sich die Kälte durch ihre Mäntel und dennoch blieben sie nicht stehen. Er würde nicht aufgeben, ebenso wenig wie seine Begleiter.

Irgendwann ließ der Sturm dann endlich nach. Die Sicht klarte sich auf und gab den Blick frei auf die hügelige Landschaft vor ihnen, welche den Beginn des Gebirges markierte. Hinter ihnen lagen die Wiesen, bedeckt mit Neuschnee. Man sah nicht einmal mehr ihre Spuren. Irgendwo dort schimmerte das langsam fließende Wasser des Flusses, welchen sie überquert hatten. Die Welt dahinter wurde von dichtem Nebel verschluckt. Sie müssten mittlerweile fünf Tagesritte von der Hauptstadt des Ostens entfernt sein. Hinter den Hügeln erhoben sich bereits die Drei Wächter oder auch Drei Zähne genannt: einsame Berge inmitten niedriger Erhebungen. Der mittlere von ihnen sollte einmal ein aktiver Vulkan gewesen sein. Es hieß, die Flüsse, welche auf der Hochebene entsprangen, seien einst durch heißes Magma geschürft worden.

Allerdings hieß es ebenfalls, dass diese drei Riesen verflucht seien – es sollten dunkle Wesen in den Schatten der Höhlen hausen. Kürzlich hatte er einen betrunkenen Abenteurer – vermutlich einen Schatzjäger – in einer der Gasthäuser angetroffen. Dieser war wohl einer der wenigen Glücklichen, welche dieses Gebirge betreten hatten und lebend herausgekommen waren. Der Mann schien glaubhaft, als er ihm erzählte, dass der von ihm Gesuchte dort in einer der Höhlen lebte – zurückgezogen und allein. Er sollte den armen Tropf gerettet haben, als dieser in eine Felsspalte gefallen war und sich den Knöchel verstaucht hatte. Zwar hatte man ihm davon abgeraten, diesem Säufer zu vertrauen, doch was blieb ihm für eine Wahl?

Sobald sie den ersten der Hügel hinter sich brachten, änderte sich die Landschaft um sie herum allmählich. Erste Baumgruppen schlossen sich mehr und mehr zu einem Wald zusammen, welcher von Nadelhölzern dominiert wurde. Die Abstände zwischen den teils dicken Stämmen waren groß genug, dass sie aufsteigen und jeweils zu zweit nebeneinander her reiten konnten. Hier oben lag deutlich weniger Schnee. Dies hatten sie wohl den Nadelbäumen zu verdanken. Die weit ausladenden Kronen der Kiefern und Tannen hielten den Großteil der weißen Masse auf. Ab und zu gab einer der Äste nach und eine kalte Kaskade stürzte neben ihnen hinunter. Glücklicherweise waren ihre Pferde nicht so schreckhaft – eine arbeitswillige Züchtung aus einem Gestüt nahe der Hauptstadt des Ostreiches. Er hatte sie speziell für diesen Ritt angefordert und dies zahlte sich aus.

Es begann bereits zu dämmern, als sie endlich am Fuße des Gebirges angelangten. Die mit dichten Wäldern übersäten Berge ragten vor ihnen in den Himmel hinauf – so hoch, dass ihre dolchartigen Spitzen die Wolkendecke durchstießen und darüber im Nichts zu verschwinden mochten. Sie schienen ihre Gruppe von vorn einzukreisen, sich ihnen entgegenzustellen und auf sie herabzusehen. Gerade der letzte Gedanke ließ ihn schlucken. Man nannte die Drei nicht umsonst Die Wächter. Von Westen her kündigte sich bereits die Dämmerung an. Sie sollten sich beeilen und irgendwo Schutz suchen.

„Mein König“, sprach ihn einer seiner Begleiter von der Seite her an. Er wandte sich zu seinem treuen Diener um und dieser wich seinem Blick sofort aus.

„Was ist denn, Jaron?“, hakte er nach und es dauerte einen Moment, bevor ihm Antwort gegeben wurde.

„Wer ist es, nach dem wir suchen? Dieser Mann, welcher im Dienste Eures Bruders stand? Es heißt, er sei vor drei Jahren ums Leben gekommen, als er mit zwei seiner Weggefährten ein Dorf vor Berserkern



beschützen wollte. Ich... ich weiß nicht, ob wir hier sein sollten. Es ist gefährlich“, rückte der Soldat letztendlich heraus. Er seufzte innerlich. Natürlich war er sich bewusst, wie aussichtslos ihre Suche schien. Dennoch gab es keine andere Möglichkeit.

„Ich schätze Euer Urteilsvermögen und Eure Sorge. Allerdings ist er der Einzige, der dieser Aufgabe gewachsen ist. Es geht hierbei in erster Linie um die Sicherheit meiner Tochter, nicht um die Eure oder die meine. Ich glaube daran, dass er hier irgendwo lebt. Und er wird uns ganz sicher helfen“, erwiderte er, während er sich bereits umdrehte und sein Pferd zu einem leichten Trab antrieb. Natürlich entgegnete niemand seiner Begleiter etwas. Er war ihr König und sie wussten, dass Widerspruch sie den Kopf kosten konnte.

Sie folgten einem schmalen Bachlauf, welcher sie in eine recht breite Höhle führte. Die glatten Wände zeugten davon, dass einmal eine gewaltige Menge Wasser hier eingedrungen sein musste. Davon war nun allerdings nur noch dieses kleine Rinnsal übrig. Um ihre Pferde zu tränken und Wasserflaschen aufzufüllen, reichte es allerdings problemlos aus. Die Männer schwärmten aus, um die Höhle zu erforschen, denn im weiteren Verlauf teilte diese sich in drei Gänge auf. Bevor sie sich entschieden, die Nacht hier zu verbringen, sollten sie sich bewusst sein, aus welchen Richtungen Gefahren kommen könnten, um entsprechend derer Wachposten aufstellen zu können. Jaron war der Einzige, welcher bei ihm geblieben war und hielt die Pferde, während sie stumm auf die Rückkehr der anderen warteten. Das leise Plätschern des Baches hallte schwach von den hohen Steinwänden wider. Die Höhle selbst war jedoch nicht so feucht wie man meinen sollte. Also musste es irgendwo einen Ausgang geben, damit die Luft zirkulieren konnte. Dies war hoffentlich ihr Weg in die Tiefen des Gebirges.

## Der Ruf eines Königs

Wenig später hatten sie die Pferde etwas abseits auf einem höhergelegenen Felsplateau zusammengetrieben. Dort bei ihnen saß die erste Wache. Von da aus hatte man die gesamte Höhle im Blick, zumindest den Eingang und den Teil, bis zu welchem das dämmernde Tageslicht noch reichte. Einen möglichen Ausgang hatten sie gefunden. Es war ein recht schmaler, aber hoher Durchgang, eine Art Felsspalte, durch welche eine leichte Brise wehte. Dort sollten sie mit ihren Pferden hindurchreiten können. Einer der andere Gänge führte in eine zweite, kleinere Höhle, welche fast vollständig unter Wasser stand und wohl die Quelle des Bachs darstellte. Sie schien eindeutig von heißem Wasser aus dem Boden gespeist zu werden. Daher war das kleine Rinnsal auch nicht gefroren. Der dritte Gang endete bereits wenige Pferdelängen nach seiner Entstehung, war für sie also keine wirkliche Hilfe.

Immerhin hatten sie es geschafft, trockene Zweige aus dem Buschwerk vor der Höhle zu bergen und mittels einer hölzernen Anzündhilfe sowie ein wenig Stroh aus ihren Satteltaschen ein Feuer zu entzünden. Sie saßen noch ein wenig vor den Flammen und nagten an gepökeltm Trockenfleisch. Sprechen taten sie nicht viel, schließlich waren sie alle müde. Jaron übernahm die erste Wache und so legten sich die anderen hin, die Sättel ihrer Tiere als Kopfkissen nutzend. Es war nicht sonderlich bequem, aber komfortabler als der nackte Steinboden.

Irgendwann in der Nacht schreckte er hoch – Wolfsgeheul und es klang nah, viel zu nah. Noch nicht ganz bei Sinnen richtete er sich auf und sah sich nach den anderen um. Auch diese standen bereits auf den Beinen, schienen allerdings wesentlich wacher zu sein als er. Es war schließlich keine Seltenheit im Leben eines Soldaten, mitten in der Nacht geweckt zu werden, um kämpfen zu sollen. Auch Jaron stand bereits mit seiner Fackel neben den Pferden und versuchte, die nervösen Tiere zu beruhigen. Die Glut ihres Feuers brachte leider nicht mehr sonderlich viel Licht in die Höhle. So blieb ihnen nur

flackerndes Halbdunkel.

Seine Begleiter hatten sich bereits mit gezogenen Klingen um ihn gestellt und horchten aufmerksam auf die Umgebung. Eine ganze Zeit blieb es ruhig. Hatte die Felsspalte den Ruf der Wölfe vielleicht einfach zu ihnen eindringen lassen? Möglich, dass die Höhe der Wände diesen so verstärkt hatte, dass sie dachten, die Tiere wären bereits im Inneren der Höhle. Einer der Soldaten ließ das Schwert sinken, die anderen folgten seinem Beispiel. Gerade, als dieser Entwarnung geben wollte, erklang ein Geräusch neben dem Plätschern des Baches: ein leises Tappen mit metallischem Beiklang. Diesem folgte ein Weiteres und noch eines. Allerdings kamen sie vom Eingang der Höhle.

Gerade noch rechtzeitig riss einer seiner Begleiter dessen silberne Klinge empor, sodass diese einen ihm entgegenspringenden Schatten direkt aufspießte. Ein lautes, schmerzvolles Jaulen, dann rutschte der Körper des toten Tieres vom hellen Stahl hinunter auf den Felsboden. Lautes Keifen erklang aus der gleichen Richtung und die Männer um ihn herum sahen sich drei weiteren Wölfen gegenüber. Es war ein kleines Rudel und dennoch schienen die Tiere nicht sonderlich gut genährt zu sein. Dies war wohl einerseits der Jahreszeit geschuldet, basierte andererseits vermutlich ebenfalls auf der kargen Umgebung, welche keine guten Voraussetzungen für niederes Wild wie Hasen oder Wildschweine bot. Da waren sie mit Sicherheit eine willkommene Abwechslung.

Bevor eines der anderen Tiere jedoch näherkommen konnte, schoss ein kurzes Surren durch die Luft. Etwas schlug mit bemerkenswerter Kraft in den Körper des Wolfes ein, welcher dem Eingang der Höhle am nächsten stand. Ein dumpfer Aufprall erfolgte, als das Tier zur Seite gerissen wurde und eine im Halbdunklen gerade so erkennbare Blutspur hinter sich herzog, bis es mit einem letzten, leisen Röcheln verschied. Ein metallisches, helles Blitzen war auf Höhe der letzten Rippen zu erkennen. Ein Wurfmesser? Nein, dafür war es etwas zu lang, besaß außerdem einen mit Leder umwickelten Griff. Ein Dolch?

Die übrigen zwei Wölfe wandten sich der Richtung zu, aus welcher die Waffe geworfen worden war. Jaron schien mitzudenken und schwenkte die Fackel in selbige Richtung. Die Pferde schnaubten indessen und traten nervös auf der Stelle – sie schienen noch mehr Angst zu haben als vor diesen Biestern allein. Er kniff die Augen zusammen, um etwas erkennen zu können. Tatsächlich tauchten die Konturen einer Person dort auf, schärften sich im Näherkommen. Er konnte die Silhouette eines Mannes erkennen. Dieser hielt in einer Hand einen weiteren Dolch und kam ruhigen Schrittes auf die Gruppe zu. Noch während der Fremde den Lichtkreis der Fackel betrat, blitzten in hellem Gold Linien auf dessen Haut auf. Jeweils zwei von ihnen, welche unter der ledernen Weste auftauchten, sich perfekt parallel zueinander einmal um die Oberarme wandten und in Richtung der Handgelenke verschwanden.

Das war er! Genau nach diesem Mann hatten sie gesucht. Ein halbes Gebirge löste sich von seinem Herzen und donnerte grollend den Abhang hinab, um im Nichts zu verschwinden. Sie hatten ihn wirklich gefunden!

Ein leises Knurren erklang, tiefer, als er es von Wölfen kannte. Es stellte sich schnell heraus, dass dieser Laut auch gar nicht von den Tieren stammte. Ein dumpfes Pulsieren zog sich durch die Luft, ließ den Boden unter ihren Füßen erzittern. Diese leise Warnung verstehend, wichen die verbliebenen beiden Jäger zurück, legten dabei die Ohren so dicht an ihren Pelz, dass man meinen könnte, sie hätten gar keine mehr. Dann schlichen sie geduckt an dem Neankömmling vorbei und verschwanden in den Weiten der Nacht.

Die Männer um ihn herum blieben aufmerksam, bewegten sich nicht und starrten dem Fremden stumm hinterher, während er an ihnen vorbeisritt, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Dann beugte dieser sich hinunter und zog den Dolch aus dem toten Tier. Das schmatzende Geräusch währenddessen

hinterließ ein flaues Gefühl in seiner Magengegend.

„Normalerweise verirren sich höchstens Wanderer oder Plünderer in dieses Gebiet. Ihr aber scheint ausgebildete Soldaten zu sein, also was habt ihr hier zu suchen?“, wandte die dunkle Gestalt sich dann endlich an sie. Diese hatte sich allerdings noch immer nicht zu ihnen umgedreht, sondern reinigte die blutverschmierte Klinge mit einem Stück Stoff.

„Wie es aussieht, haben wir nach Euch gesucht“, antwortete einer seiner Männer. Nun drehte der Fremde sich zu ihnen um.

Die eine Hälfte seines Gesichts lag im Schatten, auf der anderen hingegen flackerte das goldene Licht der Fackel. Die dunklen, blauen Augen musterten sie wachsam, während die schmalen Lippen sich zu ihrem Ende hin amüsiert nach oben zogen – kaum merklich, aber deutlich genug. Eine schwache, kaum erkennbare Narbe zog sich knapp am äußeren Augenwinkel vorbei bis hinunter zum Wangenknochen: schnurgerade, vermutlich die Folge eines Schwerthiebes. Die schwarzen Haare hingen locker über der Stirn, verdeckten leicht dessen Augenbrauen. Der dunkle Bart war nur wenige Tage alt, verlieh dem Mann das typische Aussehen eines gestandenen Kriegers.

Um den Hals lag eine lederne Schnur, an welcher ein weiß-silberner Anhänger befestigt war. Letzterer besaß die Form eines Sichelmondes und ruhte auf dem Leder der bereits etwas mitgenommen aussehenden Weste. Stiefel und Hose wirkten dagegen ebenfalls einfach, aber intakt. Der breite Waffengürtel um den Hüften beherbergte zwei schlichte Klingenscheiden, in welchen die beiden Dolche verschwanden. Ebenfalls hing ein kleiner Beutel daran. Als der Fremde auf sie zukam, klornte das Innere leise. Allerdings klang es eher nach Glas als nach Münzen.

„Wieso sollten Soldaten nach mir suchen? Ich stehe nicht mehr im Dienst eines Königs. Ich habe meine Aufgabe damals erfüllt. Mir wurde Immunität gewährt, als ich meinen letzten Auftrag annahm und ausführte.“

„Dessen bin ich mir bewusst“, nahm er selbst das Gespräch auf und legte einem seiner Männer die Hand auf die Schulter. Dieser trat daraufhin zur Seite und ließ ihn durch. Somit stand er dem Schwarzhaarigen mit den goldenen Malen direkt gegenüber.

„Wir sind uns leider nie persönlich begegnet, aber Ihr kennt meinen Bruder. Ihr habt seinem Vater gedient und auf sein Geheiß die Schlachten gegen die Berserker angeführt. Es ist mir eine Ehre, Meister Balthazar“, setzte er fort und beobachtete, nicht ohne eine gewisse Genugtuung, wie sich die Haltung seines Gegenübers augenblicklich anspannte. Einen Moment später kniete der Mann vor ihm, senkte das Haupt und murmelte leise: „Entschuldigt, aber es ist nicht einfach, einen König ohne seine Krone zu erkennen, Majestät.“

„Das ist wohl wahr. Bitte erhebt Euch. Schließlich bin ich hierhergekommen, weil ich Eure Hilfe benötige.“ Er kam dieser Bitte nach, schien jedoch noch immer ein wenig misstrauisch zu sein. Verübeln konnte er es dem Krieger nicht.

„Ich möchte nicht unhöflich erscheinen, aber ich kann mir kaum vorstellen, dass Ihr unbedingt auf mich angewiesen seid. Wisst Ihr, wenn ich weiterhin einem König zur Verfügung stehen wollen würde, hätte ich ein kleines Haus in einer Hauptstadt bezogen und keine Höhle in einem Gebirge, das allgemein als verflucht gilt.“

Er nickte verstehend. Das hatte er sich gedacht. Viel war nicht bekannt darüber, was nach den großen Schlachten gegen die Berserker mit diesem mysteriösen Krieger geschehen war. Manche erzählten sich, er wäre bereits gestorben, als er das kleine Dorf verteidigt hatte. Andere berichteten, dass er wenige Wochen nach diesem Vorfall wahllos Berserker verfolgt und ohne Gnade zur Strecke gebracht



hatte – darunter auch Unbewaffnete, Frauen, Kinder. Dann war er verschwunden. Von einer Klippe gestürzt? Seinen Verletzungen erlegen? Nein, die Wahrheit kannte er jetzt zweifelsfrei: Er hatte sich die ganze Zeit über hier oben im Vorgebirge versteckt. Und das Wichtigste: Er war am Leben.

„Ich wäre kaum bis zu diesem Ort gereist, wenn ich mir nicht sicher wäre, dass Ihr meine letzte Hoffnung seid“, erwiderte er daher und beobachtete, wie eine Augenbraue seines Gegenübers sich ein kleines Stück anhob. Ein Zeichen, dass er weitersprechen sollte.

„Es breiten sich mehr und mehr Unruhen in der Hauptstadt meines Reiches aus. Aufständische erheben sich gegen unsere Soldaten und ich weiß nicht mehr, wem ich trauen kann. Es heißt, es seien auch Berserker an diesen Umständen beteiligt, aber das ist eher nebensächlich“, begann er zu erklären und ein einseitiges Zucken der Mundwinkel zeigte deutlich, was der Krieger vor ihm davon hielt.

„Ihr wollt also von mir, dass ich die Unruhestifter ausschalte?“ Doch er schüttelte den Kopf. Nein, das war es wahrlich nicht.

„Dafür benötige ich Eure Fähigkeiten nicht. Nein, es geht um meine einzige Tochter. Ich weiß nicht, ob auch Mitglieder des Rates oder gar Kammerdiener sich dieser Rebellion angeschlossen haben. Mein Halbbruder Marius hat angeboten, Ariane bei sich aufzunehmen, bis die Unruhen sich gelegt haben. Im Norden ist sie weitaus sicherer als in einem Schloss voller Verräter. Ich möchte Euch bitten, sie dorthin zu eskortieren.“ Die Augen des Kriegers vergrößerten sich kaum merklich. Mit so etwas hatte dieser sicher nicht gerechnet.

„Ihr bittet mich, auf ein Mädchen aufzupassen? Reichen eine königliche Patrouille und ein Kindermädchen dafür nicht aus?“ Er seufzte. Genau diese Reaktion hatte er erwartet. Aber er war darauf vorbereitet.

„Es heißt, eine Horde aus Berserkern habe sich zusammengeschlossen, um zwischen den Grenzen unserer Reiche zu plündern. Ihr Anführer trägt den Namen Degard“, spielte er letztendlich seine Trumpfkarte aus. Zwar wusste er nicht, wie diese beiden Männer miteinander in Verbindung standen, aber es war allgemein bekannt, dass mehr als nur böses Blut zwischen ihnen herrschte – und dies nicht allein aus dem Grunde, dass sie natürliche Feinde waren. Balthazar wandte sich von ihnen ab, trat einige Schritte zur Seite und schien nachzudenken.

Zwar bemerkte er die fragenden Blicke seiner Männer, doch er gebot ihnen mit einer einfachen Handgeste, Ruhe zu bewahren. Über diesen Mann vor ihnen kursierten die wildesten Gerüchte: von einem dämonischen Monster aus den Tiefen der Hölle bis hin zu einem Retter und Helden. Er war ein Mörder, keine Frage – aber er war auch ein Mondblut. Es war seine Bestimmung, die Menschen vor Berserkern zu schützen. Diese Biester auszumerzen.

„Degard plündert also wieder?“, hallte ihm eine Frage entgegen, auf die er lediglich nickte. Dann erst wurde ihm bewusst, dass dieser es nicht sehen konnte.

„Ja, er plündert, brandschatzt und mordet. Und er scheint ebenfalls in Richtung Norden weiterzuziehen. Es wäre also durchaus möglich, dass Ihr auf ihn trifft. Ihr seid einer der Wenigen, die bisher eine Begegnung mit ihm überlebt haben. Deshalb bin ich zu Euch gekommen. Ihr seid vielleicht der Einzige, der sie beschützen kann. Natürlich werdet Ihr von meinem Halbbruder entsprechend entlohnt.“

Eine kurze Zeit lang erhielt er keine Antwort. Unangenehme Stille lag über ihnen. Nur das leise Plätschern des Baches und das noch immer unruhige Schnauben der Pferde war hörbar. Dazu der

Wind, welcher mit kaum hörbarem Säuseln über ihre Köpfe hinwegfuhr.

„In Ordnung. Ich werde Eure Tochter in den Norden geleiten.“ Er bemühte sich, seine Stimme nicht allzu erleichtert klingen zu lassen und einen sachlichen Ton zu wahren, als er erwiderte: „Ich danke Euch. Ich werde Euch einige meiner besten Männer an die Seite stellen.“ Der Krieger wandte sich wieder zu ihnen um. Dessen dunkelblaue Augen fixierten seinen Blick.

„Versteht mich nicht falsch, aber ich arbeite lieber allein. Es ist besser, wenn wir so unauffällig wie möglich vorgehen. Eine Patrouille erregt zu viel Aufmerksamkeit. Und mit ein paar Berserkern komme ich schon allein zurecht.“ Die Endgültigkeit in dessen Stimme ließ ihn augenblicklich von weiteren Nachfragen oder Einsprüchen Abstand nehmen. Man sollte manchmal eben mit dem zufrieden sein, das man hatte. Also nickte er bestätigend.

„In Ordnung. So soll es sein. Damit steht Ihr bis zur Beendigung dieser Aufgabe unter meinem Befehl, Balthazar.“ Ein leichtes Lächeln schlich sich auf die Lippen seines Gegenübers, als dieser die Arme vor dem Brustkorb verschränkte und eine nun wesentlich entspanntere Körperhaltung annahm.

„Es ist mir eine Ehre, Euch zu Diensten zu sein, mein König“, erwiderte Balthazar und deutete eine Verbeugung an. Daraufhin ließen die Soldaten auch endlich ihre Waffen sinken. Also war es beschlossen. Seine Tochter würde bald in Sicherheit sein.